

Nr. 232. Bromberg, den 13. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze.

Roman von Otto Schwerin.

1. Kapitel.

Svetislav Lasarevits, im Hauptberuf politischer Agent, daneben aber, je nach Bedarf, auch Heiratsschwindler, Hochstapler, Falschspieler und Taschendieb, stand auf dem Bahnhof in Szegedin und beobachtete lauernd einen fetten, mit aufdringlicher Eleganz gekleideten Rumänen, der neben seinen luxuriösen Gepäckstücken stehend, den Abendschnellzug nach Arad, Pitesti, Bukarest erwartete.

Der Dicke mit dem feisten, sinnlichen Genießergesicht versprach eine gute Beute. Lasarevits, der sich in der Vorhalle des Bahnhofs herumgetrieben hatte, beobachtete den Rumänen seit mehr als einer halben Stunde. Er stand hinter ihm am Schalter, folgte ihm unauffällig ins Bahnhofsrestaurant und hatte zweierlei unschwer festgestellt. Nämlich das Reiseziel des dicken Bojaren, der eine Fahrkarte erster Klasse nach Bukarest gelöst hatte, dann eine Brieftasche aus feinem Marocainleder, die sich quadratisch in der linken Brusttasche des Rumänen abzeichnete, und mit großen Kassenscheinen im wahren Sinne des Wortes vollgestopft war.

Auf diese Brieftasche hatte es Lasarevits abgesehen, der reiche Inhalt sollte ihm für mehrere Wochen das dringend notwendige Betriebskapital liefern. Aber er war sich durchaus noch nicht darüber klar, auf welche unauffällige und unverdächtige Art und Weise er sich in den Besitz des kostbaren Portefeuilles setzen konnte. Wenn er auch als Meister auf dem Gebiet des Taschendiebstahls gelten durfte, wenn auch seine Geliebte Vjera im Restaurant erster Klasse auf das Zeichen wartete, um unauffällig die für den zünftlerischen Taschendieb dringend notwendige „Wand" zu machen, so fehlten doch noch einige Voraussetzungen, die für das Gelingen des „Coups" als unerläßliche Selbstverständlichkeit, gewissermaßen als die conditio sine qua non angesehen werden mußten. In einem der großen Bahnhöfe, wie Bukarest, Wien, München, mit ihrem Reiseverkehr, hätte er die Sache schnell „gefingert". Beim Ein- und Aussteigen ließ sich dort ein kleiner Auflauf arrangieren, ein Griff und die Tasche war sein. Aber Szegedin war keine Weltstadt. Auf die unfreiwillige Mithilfe der wenigen Reisenden, die den Schnellzug erwarteten, war kaum zu rechnen, und sich durch leichtsinniges Arbeiten „kappen" zu lassen, dafür hatte Lasarevits kein irgendwie geartetes Verständnis, denn erst wenige Wochen zuvor war er aus einem deutschen Gefängnis entlassen worden, wo er wegen eines Diebstahls zwei Jahre „Knast" geschoben hatte.

Lasarevits brauchte dringend Geld. Er besaß zwar noch einige hundert Franken, aber die Summe bedeutete für ihn nicht viel. Hier war ein Weg, zu Geld zu kommen, nach Lage der Dinge konnte der Diebstahl jedoch erst während der Fahrt im Eisenbahnabteil oder auf dem Verbindungsgang ausgeführt werden. Zu einer Fahrkarte erster Klasse für sich und seine Geliebte hätten die paar hundert Franken wohl gereicht, aber in der kurzen Zeitspanne bis zur nahen rumänischen Grenzstation war das Ding kaum zu drehen, und dem fetten Kerl über die Grenze nach Rumänien hinein zu folgen, schien Svetislav Lasarevits doch recht bedenklich. Die rumänische Polizei interessierte sich außerordentlich für seine Person und die seiner Geliebten, und wenn er die rumänischen Polizisten auch lange nicht so fürchtete, wie die weit intelligenteren Deutschen, Schweizer oder Franzosen, so schien es ihm natürlich trotz alledem wünschenswert, die Gefahr nicht geradezu herauszufordern.

Wer sich in Gefahr begibt, kommt leicht darin um, und die unbedingte Wahrheit dieser Binsenweisheit hatte Lasarevits schon so oft am eigenen Körper feststellen können, daß er auf einen erneuten Beweis dankend verzichtete. Aber ein anderes nicht minder wahres Sprichwort besagt: „Wer nichts wagt, gewinnt nichts." Und wenn er sich die Sache richtig überlegte, so bestand das eigentliche Wagnis nur in einem finanziellen Risiko. Das Geld für die teueren Fahrkarten war in den Orkus geworfen, wenn ihm der „Schlag" nicht gelang. Die Gefahr einer Entdeckung und einer Festnahme dünkte ihm geringer. Daß ihn die rumänische Polizei noch steckbrieflich suchte, war immerhin zweifelhaft. Außerdem hatte er sich in den letzten Jahren äußerlich stark verändert und wirkte mit seinem Vollbart mehr als zehn Jahre älter. — — —

Das Erscheinen des Fahrdienstleiters, der aus seinem Dienstzimmer trat, um den avisierten Schnellzug auf dem Bahnsteig zu erwarten, drängte Lasarevits zur schleunigen Entscheidung. Sein Entschluß war gefaßt. Er eilte in die Schalterhalle, erstand zwei Fahrkarten erster Klasse nach Bukarest und gab beim Passieren des Restaurants seiner Geliebten Vjera einen unauffälligen Wink. Dann eilte er geschäftig auf den Bahnsteig zurück, wo er gerade eintraf, als der Schnellzug brausend in die Halle einfuhr.

2. Kapitel.

Die Würfel waren gefallen. Der Schnellzug hatte die Zollgrenze bei Battonya passiert und befand sich bereits hinter Arad auf neurumänischem Gebiet. Lasarevits stand ärgerlich an einem Gangfenster, paffte an seiner Zigarette und sah gedankenlos auf die Landschaft hinaus. Das pittoreske Gebirgspanorama mit seinen im Schwarzstil erbauten sächsisch-siebenbürger Bauernhäusern ließ ihn kalt — ihn interessierte nur der Herr mit der dicken Brieftasche, der drinnen in einem Abteil erster Klasse saß und sich harmlos mit Vjera, Lasarevits Geliebten, unterhielt. Die Bekanntschaft zwanglos herbeizuführen, war für eine Frau, wie Vjera, ein leichtes gewesen, schwerer, weit schwerer, als er es gedacht, gestaltete sich die Ausführung des Diebstahls selbst..

Vjera hatte dem Dicken gegenüber Platz genommen, während sich Lasarevits an dessen linke Seite setzte. Die Frau arbeitete vorzüglich, sie verstand es, den Rumänen sofort in eine angeregte Unterhaltung zu verwickeln, aber Lasarevits war vorsichtig geworden. Er wagte den Coup nicht ohne weiteres, und als der Zug schon einmal die Grenze überschritten hatte, kam es ihm auch nicht darauf an,

die Entscheidung zu forcieren. Er hatte ja Zeit genug, den geeigneten Augenblick abzuwarten.

Der Durchgangswagen, ein ehemaliger ungarischer Wagen, war in der ersten Klasse nur sehr schwach besetzt. Lasarevits studierte im Wagengange die deutschen und ungarischen Bekanntmachungen, die durch große Schilder in rumänischer Sprache ergänzt worden waren.

Pazitі va de hotii! Hütet euch vor Dieben! las er und mußte innerlich lachen.

Er warf den Zigarettenrest achtlos auf den schmutzigen Boden und kehrte ins Abteil zurück, wo er den alten Platz wieder einnahm, ohne nach außen hin seiner Umgebung irgend welche Beachtung zu schenken, um so aufmerksamer beobachtete er aber unter den achtlos gesenkten Augenlidern hervor den Bojaren und seine Geliebte. Der Dicke hatte eine Flasche Südwein entkorkt und zwei Gläser eingeschenkt. Während Vjera mit dem Benehmen der grande dame ab und zu an ihrem Glase nippte, trank der Mann in großen Schlucken und riß mit seinen gelben Zähnen große Fetzen aus einem Hühnerschenkel, den er in fettiges Zeitungspapier eingewickelt in der rechten Hand hielt. Der Zug stampfte weiter durch das Siebenbürger Erzgebirge auf Alba Julia, das ehemalige Karlsburg, zu. Die Lichter in den Abteilen flammten auf und der Rumäne war müde und schläfrig geworden. Er drückte sich in seine Fensterecke und döste vor sich hin. Lasarevits hatte mit Vjera einen kurzen, beinahe unmerklichen Blick ausgetauscht, seinen Paletot vom Gepäcknetz genommen und um die Schultern gehängt. Die beiden Arme verschränkte er in seinem Schoß. Kein unbefangener Beobachter hätte feststellen können, daß der rechte, dem Rumänen zugekehrte Arm Lasarevits nur eine mit einem Handschuh bekleidete Attrappe war, die im Rockärmel steckte. Der richtige Arm lag unter dem Mantel verdeckt, und am Zeigefinger der rechten Hand trug Lasarevits einen Spezialring, der ein haarscharfes Messerchen enthielt, das durch einen Druck hochsprang und gebrauchsfertig war.

Langsam und vorsichtig fingerte der Dieb jetzt hinter dem eigenen Rock hervor, an der Jacke des Rumänen herum. Plötzlich zog er, mit einem unterdrückten Fluch, den Arm zurück. Der Kondukteur trat ein.

„Guten Abend, meine Damen und Herren!" sagte er höflich, wie es Reisenden der ersten Klasse zukam. „Darf ich um die Fahrkarten bitten?"

Lasarevits reichte ihm ärgerlich mit der Linken das Pappkärtchen, auch Vjera öffnete ihre silberne Handtasche, und konnte ein flüchtiges Lächeln nicht unterdrücken. Der Rumäne fuhr gleichfalls ärgerlich aus seinem Halbschlummer hoch — gab seine Karte zum Kupieren und zündete sich eine Zigarette an. Sehr gegen den Willen Vjeras eröffnete er, ohne sich um Lasarevits zu kümmern, erneut seine plump-galante Konversation und dachte zur Enttäuschung Lasarevits gar nicht daran, den unterbrochenen Schlummer wieder aufzunehmen. Svetislav war wütend. Zum Teufel, heute klappte ihm auch gar nichts! Dieser Idiot von Kondukteur mußte ausgerechnet im allerunpassendsten Augenblick seine Pläne kreuzen. Er legte verärgert den Mantel ins Gepäcknetz zurück und trat, um seine erregten Nerven ein wenig zu beruhigen, auf den Gang hinaus.

Die Lichter eines großen Bahnhofes kamen in Sicht. Bravo! Das ehemalige Kronstadt aus der Habsburger Zeit. Neue Reisende stiegen zu. Mißtrauisch und mit wütender Miene stellte sich Lasarevits, quasi als Schildwache, vor die Tür zum Abteil, um eventuelle Interessenten auf einen Platz abzuschrecken. Aber — er hatte Glück. Die neuen Passagiere drängten größtenteils nach der vollbesetzten dritten Klasse. Auch die Bewohner der „Siegerstaaten" mußten mit ihren Mitteln sparsam haushalten, und konnten sich den Luxus einer teueren Eisenbahnfahrt nicht leisten. In der dritten Klasse kam man genau so schnell und sicher nach Sinaia Campina oder Bucureski.

Lasarevits verglich die Zeit seiner Armbanduhr mit der Bahnhofsuhr in Brasov. Zum Donnerwetter! In wenigen Minuten passierte der Zug in Predeal die ehemalige Grenze, und von dort waren es noch knapp 150 Kilometer bis zur Zielstation Bukarest. Hinter Ploesti, der letzten größeren Station, mußte die Sache erledigt sein — sonst war es zu spät und er hatte die hohen Spesen zwecklos am Halse.

Er trat entschlossen ins Abteil zurück und wechselte mit Vjera einen schnellen Blick. Sie verstand sofort und nestelte aus ihrer Tasche ein silbernes Zigarrenetui. Es enthielt Zigaretten, die mit einem Opiat getränkt waren. Liebenswürdig bot sie ihrem Gegenüber das Etui an, aber dieser lehnte ebenso liebenswürdig ab.

„Je vous demande pardon, Madame", sagte er, „aber ich rauche prinzipiell nur meine eigene Marke."

Vjera zuckte lächelnd die Achseln und steckte das Etui wieder ein. Sollte der Kerl einen Verdacht geschöpft haben? Aber nein! Wie sollte er auch?! Er plauderte nach wie vor unbefangen in recht gutem Französisch, der Umgangssprache des gebildeten Rumänen.

Lasarevits saß wie auf Kohlen. Als Ploesti hinter ihnen lag, mußte gehandelt werden. Er sah Vjera scharf an und legte sich anscheinend völlig uninteressiert in seine Ecke zurück. Vjera erhob sich, kletterte auf die Sitzpolster und griff nach ihrem Koffer. Beide Männer, der Rumäne und Lasarevits, sprangen galant auf, um ihr behilflich zu sein. Lasarevits Rechte berührte den Dicken nur einen sekundenlangen Augenblick. Ein scharfer, schneller Kreuzschnitt — — und — — er hielt die Brieftasche in Händen.

Vjera dankte und suchte in ihrer Tasche nach der Kölnisch-Wasser-Flasche. Lasarevits ging harmlos auf den Wagengang hinaus und verschwand in der Toilette. Die Brieftasche, das einzige Corpus delicti, mußte weg. Mit zitternden Händen verriegelte er die Tür und öffnete die Brieftasche. Aber — — — überrascht und gleichzeitig erschrocken starrte er die Diebesbeute an. Sie enthielt anstatt der erhofften Banknoten nichts als viereckige wertlose Stücke Zeitungspapier. Ein beschriebenes Kärtchen fiel zu Boden. Lasarevits hob es mechanisch auf, las es einmal, zweimal — dreimal und wurde abwechselnd rot und blaß. Die wenigen Zeilen tanzten vor seinen Augen auf und ab.

„Grüß Gott — Herr Paschkin-Lasarevits!" las er endlich. „Ich bedaure lebhaft, Sie enttäuschen zu müssen, danke Ihnen aber herzlichst dafür, daß Sie mich nicht enttäuscht haben.
Mihail Giorgiu Budesti,
Major im Generalstab."

Lasarevits Knie begannen zu wanken und er lehnte sich wider die Wand. „Reingefallen!" knirschte er. „Geleimt, wie ein dummer Junge. Was nun? Aus dem Zuge springen?" Er öffnete das Fenster. Der Schnellzug donnerte gerade über die Prahovabrücke und raste mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit durch die walachische Tiefebene auf Bukarest zu.

Aus dem Fenster springen? Unmöglich! Es wäre der sichere Tod. Im Nebenabteil stand ein Kerl, der ostentativ, beinahe wie ein absichtlicher Beobachter, aus dem Fenster sah.

Lasarevits Entschluß war gefaßt. Er warf die Brieftasche in die Toilettenöffnung, zerriß den Zettel in kleine Atome und ließ ihn auf dem gleichen Weg verschwinden. Niemand konnte ihm den Diebstahl nachweisen. Die Corpora delicti fehlten. Entschlossen öffnete er die Tür und trat wieder auf den Gang hinaus. Draußen stand der Rumäne, in seiner Jacke auf der rechten Brustseite klaffte ein Kreuzschnitt.

Er zog höflich, ironisch lächelnd den Hut:

„Guten Tag, Herr Paschkin", sagte er ruhig. „Darf ich Sie bitten, mir zu folgen? Ohne Aufsehen, wenn ich bitten darf, in Ihrem eigenen Interesse. Ihre Geliebte Vjera wird im Nebenabteil bereits von zwei Kriminalbeamten bewacht, sie hat Sehnsucht nach Ihrer Gesellschaft."

Und zuvorkommend, als geleite er einen lieben Gast, schob der Rumäne die Türe zum Nebenabteil zurück und ließ den keines Widerstandes fähigen Mann eintreten. Weit hinten am Horizont flammten die Lichter der rumänischen Hauptstadt auf.

3. Kapitel.

Das Auto durchfuhr in gemäßigtem Tempo die Calea Victoria, die lichtdurchflutete Haupt- und Prunkstraße Bukarests. Der Wagen- und der Fußgängerverkehr war trotz der vorgerückten Abendstunde noch sehr stark, so daß der Kraftwagen nur langsam vorankam.

Im Fond des offenen Wagens saß der Generalstabsmajor, rechts neben ihm Vjera, während Paschkin und einer der beiden Kriminalbeamten auf den Rücksitzen Platz genommen hatten. Der zweite Kriminalbeamte war zum Chauffeur in den Führersitz geklettert.

Bei flüchtiger Betrachtung konnte man in den Insassen eine Gesellschaft von guten Freunden vermuten, die auf der Fahrt nach einem der mondänen Vergnügungspaläste der rumänischen Metropole unterwegs waren. Lediglich die gefesselten Handgelenke Paschkins und seiner Geliebten straften dieser Vermutung Lügen.

Paschkin machte ein finsteres Gesicht, das sich zu einer wütenden Fratze verzog, als der Wagen das elegante Restaurant Vauette passierte. Die großen Spiegelscheiben waren herabgelassen, jubelnde, girrende Zigeunermusik lockte aus dem Innern des Luxusrestaurants. Die vollbesetzten Tische standen nach französischem Muster bis beinahe an den Fahrdamm gerückt. Paschkin hatte sich im stillen schon gefreut, bei Vauette heute abend ein lukullisches Souper zusammenzustellen, und in Gedanken in langentbehrten Genüssen geschwelgt. Statt dessen fuhr er gefesselt nach dem Polizeigefängnis. Nobel, im Auto, mit einem höheren Generalstabsoffizier als Begleiter. Der rumä-

nische Staat ließ sich seinen Empfang und Transport Geld kosten.
Er lachte unvermittelt laut auf, so daß sich der Kriminalbeamte neben dem Chauffeur erschreckt umdrehte.
Zum Erstaunen Paschkins fuhr der Wagen an der Polizeipräfektur vorbei und bog in die Strada Avaresku ein. Hier, wo der Verkehr abebbte, schaltete der Chauffeur eine höhere Geschwindigkeit ein, um plötzlich vor einem unscheinbaren, in keiner Weise amtlich wirkenden Hause zu stoppen.
Der Major sprang leichtfüßiger, als es sein Embonpoint vermuten ließ, aus dem Wagen und öffnete die Haustüre mit einem Drücker. Paschkin und Vjera folgten auf seinen Wink und betraten schnell das Haus.
Ein großes Zimmer nahm sie auf. Es war mit Salonmöbeln im Stil Ludwigs XV. ausgestattet, schwere, dicke Teppiche bedeckten den Boden. Der Major verschwand in einem Nebenzimmer und schloß die Türe hinter sich ab; die Polizisten waren draußen zurückgeblieben.
Die beiden Diebe waren allein. Vjera hatte sich erschöpft in einen weißlackierten Gobelinsessel fallen lassen, während Paschkin die Fenstervorhänge zurückschlug. Er blickte durch vergitterte Scheiben in einen großen, gutgepflegten Garten. Ein Versuch, die zwei Türen zu öffnen, mißlang, sie waren von außen verschlossen.
Grimmig lachend pflanzte sich Paschkin, die Fäuste in den Hosentaschen geballt, vor Vjera auf.
„Was nun?!" fragte er in deutscher Sprache, deren sie sich — Vjera war Deutschböhmin — untereinander gewohnheitsmäßig bedienten. „Jetzt sitzen wir in der Patsche."
„Ich nicht," erwiderte Vjera gleichgültig. „Dir wird's vielleicht an den Kragen gehen. Aber mir kann kein Mensch etwas nachweisen."
„So?" höhnte Paschkin. „Glaubst du, man nimmt uns wegen des lumpigen Taschendiebstahls hoch? Hier sind tiefere Gründe maßgebend gewesen. Das fette Schwein hat uns in wohlerwogener Absicht über die Grenze gelockt. Den Dokumentendiebstahl an deinem famosen Rittmeister Orghidan will man uns in Rumänien nochmals ankreiden. Wir haben kein Glück mehr."
Vjera antwortete nicht. Sie hatte sich eine Zigarette angezündet, blies äußerlich gleichgültig den Rauch nach der Zimmerdecke und ließ die Asche rücksichtslos auf den schweren Perserteppich fallen.
„Hast du eine Ahnung, wo wir uns hier befinden?" fragte sie endlich.
Paschkin war mit großen Schritten im Zimmer auf- und abspaziert. Jetzt hielt er plötzlich an.
„Nee," antwortete er. „Im Polizeigebäude sind wir nicht. Es sieht hier beinahe nach einem Privathaus aus."
„Das stimmt, Herr Paschkin. Sie haben den großen Vorzug, in meiner Wohnung zu sein!"
Die Antwort kam ebenfalls in deutscher Sprache von der Tür her. Paschkin und seine Geliebte wandten sich nach dem Sprecher um und schraken zusammen. Im Zimmer stand, — ohne daß die beiden sein Eintreten bemerkt hatten, — ein schlanker, noch junger Offizier in der neuen, graublauen Uniform der rumänischen Armee. Er trug keine Waffe und trat, ein leises Lächeln auf den Lippen, näher.
„Darf ich Sie in meinen bescheidenen Räumen aufs herzlichste willkommen heißen?"
Paschkin sah sich verloren. Der vor ihm stehende Offizier, der ihn mit einer geradezu verdächtigen Liebenswürdigkeit begrüßte, war niemand anders, als jener Rittmeister Orghidan, dessen Kurierpapiere Vjera vor einigen Jahren im Schnellzug zwischen Berlin und München unter recht seltsamen und sensationellen Begleitumständen gestohlen hatte. Von diesem Manne war kein Pardon zu erwarten.
Rittmeister Orghidan hatte inzwischen, immer noch verbindlich lächelnd, einen Stuhl näher gezogen und vor den beiden ertappten Gaunern Platz genommen.
„Ich bin wirklich glücklich, verehrter Herr Paschkin, daß Sie den Weg zu mir gefunden haben. Am meisten freut mich aber Ihr Besuch, reizende Vjera oder Irene?" Die Frau zog es, diplomatischer wie der Mann, vor, den Spott zu überhören und überhaupt nicht zu antworten. Paschkin brauste auf.
„Lassen Sie mich in Frieden!" rief er. „Was soll die Farce? Sie haben uns. Schön! Freuen Sie sich darüber und rufen Sie Ihre Polizisten. Zum Veralbern mögen Sie sich geeignetere Objekte auswählen, ich antworte Ihnen nicht mehr."
Orghidan schlug gelassen die Beine übereinander.
„Herr Paschkin," sagte er ruhig, langsam jedes Wort abwägend. „Ich habe Sie immer für einen klugen Menschen gehalten. Sollten Sie wirklich so dumm sein, um durch falschen Stolz oder versteckten Trotz Ihre Lage zu verschlimmern, die Sie durch kluges Eingehen auf einige Vorschläge, die ich Ihnen unterbreiten will, wesentlich verbessern können?"
Paschkin horchte auf. Die Sache fing an, interessant zu werden. Er begann zu ahnen, warum man ihn nicht direkt in das Polizeigefängnis überführt, sondern erst in die Privatwohnung des rumänischen Rittmeisters, der, wie Paschkin wußte, in der Geheimabteilung des Generalstabs tätig war, gebracht hatte.
Mit einer gewissen Spannung richtete er seine Augen auf den jungen Offizier. Dieser hatte eine „Alba Julia" angezündet.
„Bitte, bedienen Sie sich auch, Herr Paschkin", sagte er. „Es plaudert sich leichter." Und als Paschkin, der sein Interesse kaum unterdrücken konnte, auch seine Zigarre in Brand gesetzt hatte, fuhr Orghidan fort:
„Lassen Sie mich, — wie die Juristen so schön sagen, — sofort in medias res gehen. Was gegen Sie und Ihre — sagen wir als galante Leute — Gattin vorliegt, wissen Sie. Der raffinierte Raub meiner Kurierpapiere ist noch ungesühnt. Ich schätze, daß jedem von Ihnen beiden so ungefähr fünf bis sechs Jahre schwerer Kerker sicher sein dürften. Ferner schwebt außerdem gegen Sie, Herr Paschkin, ein Verfahren wegen versuchter Spionage in Verbindung mit Körperverletzung, wohlgemerkt, mit schwerer Körperverletzung. Es handelt sich um eine Sache kurz vor dem Kriege, begangen an dem Kommandanten der Festung Moldafini, Dimitri Colta, die auch gut und gern ihre drei bis vier Jahre Kerker wert ist. Das stimmt doch wohl?"
Paschkin mußte die Richtigkeit dieser Ausführungen einsehen, und da er auch einzusehen begann, daß verstocktes Leugnen hier wahrscheinlich nicht am Platze war, gab er beides unumwunden zu.
„Recht so", sagte Orghidan lächelnd. „Ich freue mich, Herr Paschkin, daß wir uns so gut verstehen. Sie sehen also ein, daß Sie in unserer Hand sind, und wir Ihnen eine langwierige, schwere Kerkerstrafe anhängen können. Es besteht aber die Möglichkeit, daß unsere Regierung davon absieht, gegen Sie und Ihre — eh — Gattin" — Orghidan machte im Sitzen Vjera eine liebenswürdige Verbeugung — „vorzugehen, wenn Sie bereit wären, uns einen — sagen wir mal — wichtigen Dienst zu erweisen."
Orghidan schwieg und beobachtete gespannt die Wirkung seiner Worte. Paschkin hatte seine volle Sicherheit wiedergefunden. Wenn man eines Dienstes wegen an ihn herantrat, dann sah seine Lage durchaus nicht so bedenklich aus, wie es zuerst den Anschein hatte. Immerhin hieß es auf der Hut sein, denn es war nicht das erste Mal, daß er um die Früchte seiner Arbeit betrogen wurde, und dem geschmeidigen Rittmeister Orghidan traute er alles zu, nur nicht viel Gutes.
„Ich bin bereit, Ihre Vorschläge anzuhören", sagte er ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Karabinieri und ein Tiroler.

Humoreske von G. W. Deininger.

Benito Cillent wusch sich die verschundene Backe. Maledetto! Daß gerade ihm, dem schönsten aller Karabinieri, so etwas zustoßen mußte. Drüben bei den Slowenen hatte er es doch auch nicht anders gemacht! Gab er dem Mädchen, das ihm gefiel, einen frischen Kuß, dann fühlte es sich hoch geehrt, weil ein Karabiniere es geküßt.
Und hier! Da gab er der Wirtstochter von Cavallo bianco — weißes Rößl sagen diese deutschen Dickköpfe, obwohl es ihnen verboten ist —, diesem Mädel also, das ihn schon immer geärgert hat, gab er einen Kuß — und schon saß ihm die Faust im Gesicht! Dann kam noch der lange Kerl, der Mittellahner, sagte, es wäre seine Braut, und warf ihn auf die Straße, seinen Dreispitz und die abgerissene Ordensschnalle hinterher in den Schmutz der Gosse. Zu Hause in Italien könnte man schon einmal eine Tracht Prügel einstecken, aber hier in Alto Adige, wo die Leute, die Tiroler, froh sein sollten, daß sie Italiener geworden sind, da muß so etwas streng bestraft werden.
Draußen hielt ein Kraftwagen. Donnerwetter, schon der Capitano aus Bruneck! Er stürzte hinaus und meldete.
„Esel", dankte der Vorgesetzte. „Die Hiebe hast du verdient; aber wir können uns die Beleidigung der Uniform und unserer Farben nicht bieten lassen. Los, der Mann muß verhaftet werden!"
„Jawohl, Signor Capitano, aber wie bekommen? Der Kerl ist droben auf der Keilbachalm. Wenn er merkt, daß wir ihn haben wollen, kratzt er über die Grenze aus."
„Ach was! Wir müssen es versuchen. Wir sind hier drei Mann; den Posten auf dem Keilbachjoch rufen wir an, daß er keinen nach Österreich läßt, und dann los."
Sechs Stunden später langte der Capitano mit seinen beiden Getreuen auf der Alm an. Das Nest war leer.

„Verflucht!“ brummte der Offizier. „Habe ich meine Lackstiefel umsonst zerrissen?“

„Lange kann er nicht fort sein“, meldete Cilleni, „das Feuer glimmt noch.“

„Dann blas' es wieder an, und sieh zu, ob er uns etwas zu essen hier gelassen hat. Heute noch ins Tal hinunter zu fahren, wo es gleich dunkel wird, dazu habe ich keine Lust mehr.“

„Ein Topf Milch, eine Schüssel Mehl, etwas Schmalz und etwas Salz. Sonst ist nichts da, Signor Capitano“, meldete betrübt der Karabiniere.

„Dann mußt du eben das braten, was diese Tedesci einen Schmarren nennen.“

Cilleni machte sich an die Ausführung des Auftrages, und nach wenigen Minuten setzte er seinem Hauptmann einen verbrannten Mehlbrei vor; zu einem anständigen Kaiserschmarren reichten seine Kenntnisse noch nicht. Verzweifelt würgten die drei am Gericht und spülten die klebrigen Reste mit der Milch hinunter.

„Wie steht es mit der Schlafgelegenheit?“ fragte der Capitano.

„Ein Strohsack mit Decken ist da, sonst nur ein Heuboden.“

„Dann kriecht ins Heu, und morgen in aller Frühe wollen wir zum Joch hinauf. Finden wir dann noch nichts, so kann mir wenigstens keiner einen Vorwurf machen.“

Die Leute verschwanden die Leiter hinauf; der Capitano zog stöhnend die eleganten Reitstiefel, Uniformrock und Hose aus. Verfluchtes Land, wo er, der Capitano Brandolini, sich mit einem Mehlkloß im Magen und mit Blasen an den Füßen auf einen stechenden Strohsack legen mußte, während daheim in Florenz die Kameraden auf dem Viale dei Colli flirteten!

Draußen klang der melodische Ruf einer Kuhglocke. Donnerwetter, daran hatte er ja gar nicht gedacht! Wo Kühe waren, mußte eigentlich auch ein Hirt sein. Und hier oben war das ja der Mittellahner.

„Cilleni, Costa! Sofort einmal nachsehen, wo die Kühe sind.“

Die Getreuen stolperten die Leiter hinunter, faßten ihre Gewehre und stürmten in die Nacht hinaus. Da oben von den Grasmatten an der Großen Löfflerspitze kam der Ton. Ergebungsvoll stapften sie den Hang hoch . . .

Der Capitano saß auf seinem Strohsack und suchte beim unruhigen Licht des Herdfeuers seinen Standpunkt auf der Karte zu bestimmen. Ein kalter Luftzug fuhr ihm um die Beine. Hatten die Esel die Tür aufgelassen? Fluchend stand er auf, ließ den Riegel einschnappen und wandte sich wieder seinem Strohsack zu.

Da stand ein großer Kerl im Lodenrock und Lederhosen am Tisch und hielt ihm eine Pistole vor die Brust. „Meine Pistole!“ dachte noch empört der Italiener.

„Herr Capitano“, sagte der Mann ruhig, „regen's Ihnen net auf! Ich müßt' sonst schießen. Also, ich bin der Mittellahner, wo Sie suchen, und tät Sie mal schön bitten, da in'n Milchkeller 'nunter z'steigen. Sein's ganz stad; sagn's kein Wörtel! Ich müßt sonst . . .“ vielsagend blickte er auf den blanken Lauf. Der Capitano kletterte ergeben in den Keller hinunter.

Die beiden Karabinieri waren den Hang hinaufgezogen, von wo die Glocke herabtönte. Doch die lief immer vor ihnen fort, und jetzt bimmelten gar zwei auf einmal; eine davon kam von der Almhütte her. Sie trennten sich; Cilleni lief der unteren Glocke nach. Wenige Schritte vor der Hütte verstummte sie, und alles Suchen nach der Kuh war umsonst.

Der tapfere Karabiniere wurde ängstlich, und er trat in die Hütte. Er drückte die Tür hinter sich zu und starrte ins Halbdunkel hinter dem Tisch. Der Capitano schien zu schlafen. Der Soldat stellte sein Gewehr in die Ecke, trat zum Herdfeuer — zwei Minuten später hatte er in aller Eile unter dem Eindruck des drohenden Pistolenlaufs Uniform und Hose ausgezogen und hockte neben seinem Capitano im Keller.

Costa, der andere Karabiniere, eilte inzwischen hinter seiner Glocke her; sie äffte ihn; bald schien sie von der Löfflerspitze, bald von der Alm zu klingen. Schließlich stapfte er zur Hütte hinunter. Kurz darauf lag er neben dem Hauptmann und dem Kameraden im Milchkeller. Drei bleiche Gestalten zitterten in Hemd und Unterhose.

Oben in der Hütte zog der Mittellahner eine Kette durch den Verschlußring der Kellerklappe. „In zwei Tagen werden's abg'holt!“ rief er noch vorher freundlich hinunter. Dann bedankte er sich bei zwei jungen Burschen: „Schön habt's g'läut' mit Eurer Glock'n!“

Zwei Tage später lief beim Karabinieri-Kommandeur ein Brief ein, der dem Grenzposten am Umbaljoch überreicht worden war:

„Lieber Herr Kommandant!

Wenn's Ihren Capitano und die beiden anderen Katzelmacher wieder haben wollen, müssen's auf die Keilbachalm 'naufschicken! Die haben jetzt grad g'nug gefroren im Milchkeller drunten! Gewehr und Uniform liegen oben im Löfflerkees. Mich finden's gar nimmer, weil wir zwei, mein Mädel und ich, ein Wesen g'kauft haben im Defreggental und da heiraten tun, bis Ihr Katzelmacher, Ihr windigen, aus unserm Tirol außerg'schmissen seids.

Was Ihnen wünscht Antonius Mittellahner.“

Lustige Rundschau



* **Er kennt sich aus.** „Ich muß Ihnen gleich sagen, daß bei mir alles wie am Schnürchen zu gehen hat“, sagte der Chef zum neuen Angestellten. „Ich bin nicht ein Mann von vielen Worten!“ — „Aha!“ sagte der neue Angestellte, „der Herr Direktor sind auch verheiratet.“

* **Beim Wort genommen.** „Für dich würde ich alles tun!“ sagte der junge Mann. — „Alles?“ fragte Mausi. — „Alles!“ beteuerte noch einmal der junge Mann. — „Dann sei so gut, und nimm einmal deinen Fuß von meinem Hühnerauge herunter“, erwiderte Mausi.

*

* **Kleider machen Leute.** Hänschen hat zum ersten Male einen Kragen mit einer richtigen Krawatte um. Sein Vater bekommt Besuch von Onkel Paul. Onkel Paul bemerkt nicht einmal Hänschens neue Kostümierung. Spricht mit dem Papa über Sarotti-Aktien. Bis Hänschen ärgerlich äußert: „Es sind jetzt drei Männer mit Krawatten im Zimmer.“

Rätsel-Ecke





Figuren-Rätsel.

F			W			W
●	i	b	●	l	l	●
u			d			i
●			●			●
●			●			●
o			g			s
●	c	h	●	l	d	●
t			n			l

Die Buchstaben c, d, e, e, e, e, g, h, i, l, v und s sind an Stelle der Punkte so in die Figur einzufügen, daß senkrecht und wagrecht zu lesende Wörter entstehen.

*

Silben-Rätsel.

a — be — bel — bet — burg — den — e — flo — i — klip — ko — ko — la — laub — lie — lo — mor — mut — nord — o — oe (ö) — rett — ro — ro — sa — see — sen — ter — thel — ti — tik

Aus vorstehenden 31 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Gedenktag im Oktober und deren Endbuchstaben, ebenfalls von oben nach unten gelesen, eine Zeit, in der wir leben, nennen. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Stilart, 2. scheinbare Umlaufbahn der Sonne um die Erde, 3. Stoßrapier, 4. dramat. Figur Shakespeares, 5. Blätter einer Blume, 6. Eigenschaft, 7. Liebesgott, 8. Land in Asien, 9. weibl. Rufname, 10. Stadt in Ungarn, 11. an Deutschland grenzendes Meer

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 228.

Wechsel-Rätsel: Nuß, Kuß, Ruß, Schuß.

Scherz-Rätsel: Viel Lärm um nichts.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.